

Friesacker

Quitzw-Kurier



Nr. 93

Informationsblatt für die Fliederstadt Friesack

Mai 2026

Redaktion: Marktstraße 19, 14662 Friesack, Tel.: 033235-1537, E-Mail: redaktion@friesack.de

Rosalie Cohn geb. Michaelis

in Friesack geboren - in Theresienstadt ermordet

Obwohl für Friesack keine direkten Deportationen dokumentiert sind – also kein Fall, in dem die letzte frei gewählte Adresse eines Opfers im Ort lag –, wäre es ein Trugschluss, die Kleinstadt als sicheren Hafen oder gar als Ort der Toleranz zu betrachten. Im Gegenteil: Die kleinstädtische Enge verhinderte jegliche schützende Anonymität und machte ein „Untertauchen“ unmöglich.

Angesichts der sich verschärfenden Repressionen suchten die verbliebenen jüdischen Bürger Zuflucht in der relativen Anonymität der Großstädte. Die letzte ansässige jüdische Familie, die des Zigarren- und Schreibwarenhändlers L. Katarzynski, verließ Friesack - scheinbar über Nacht - unmittelbar vor dem Novemberpogrom 1938.

Auch wenn die grausamsten Phasen der Verfolgung somit keinen direkten geografischen Bezug zu Friesack aufweisen, bleibt die schmerzliche Gewissheit: auch Söhne und Töchter unserer Stadt wurden Opfer des Holocaust. Das Gedenkbuch des Bundesarchivs verzeichnet sieben in Friesack geborene und aufgewachsene Personen, deren Lebensweg in der Vernichtung endete. Oft sind nur noch

Geburtsdaten, der letzte Wohnort und das Todesdatum bekannt. Diese kargen Daten bewahren sie zwar vor dem endgültigen Ver-



Rosalie Cohn, geb. 18.12.1865 - gest. 26.09.1942

gessen, doch sie ersetzen keine lebendige Erinnerung.

Das Ziel der Nationalsozialisten war nicht allein die **physische Vernichtung** der europäischen Juden, sondern darüber hinaus die **völlige Tilgung ihrer**

Identität aus dem Gedächtnis der Geschichte.

Während der Mord an diesen Menschen bittere Realität wurde, muss die gewollte Auslöschung ihrer Spuren scheitern. Aktive Erinnerungsarbeit ist daher unser Widerstand: indem wir die Namen der gebürtigen Friesacker bewahren, entreißen wir ihr Dasein dem Vergessen und zeigen das letztlich Scheitern dieser verbrecherischen Ideologie auf. In diesem Sinne soll versucht werden, das Lebensbild von **Rosalie Cohn, geb. Michaelis**, anhand der noch auffindbaren Dokumente zu rekonstruieren:

Rosalie wurde am 18. Dezember 1865 in Friesack geboren. Ihr Vater war Abraham Michaelis, über dessen Wirken bereits in der Ausgabe Nr. 69 berichtet wurde. Als gut situiertes Kaufmann vertrat er über viele Jahre die Juden von Friesack in der Synagogengemeinde Rathenow-Friesack. Aus Abrahams erster Ehe mit Caroline Jacobsohn stammten die Töchter Susanne und Henriette; beide blieben zeitlebens in Friesack und fanden ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in der Klessener Straße. Mit seiner zweiten Ehefrau, Henriette Simonis, bekam Abraham zwei weitere Kinder: den Sohn Wolf und die Tochter Rosalie.

Rosalie wuchs in Friesack auf und besuchte hier die Schule. Eine Berufsausbildung ist nicht belegt, was für junge Frauen ihrer Zeit jedoch nicht ungewöhnlich war.

Am 19. Juni 1892 heiratete sie in Friesack den aus Berlin stammenden Phivorlipp Leopold Cohn. Dieser war 1866 in Borzyszkowo (Pommern) geboren worden, lebte jedoch bereits seit seiner Kindheit in der Hauptstadt. Wie sein Vater Isidor war auch Leopold in der Textilbranche tätig; später führte er in Berlin-Wilmersdorf das Fachgeschäft „Wiener Blusen“. Als Trauzeugen der standesamtlichen Hochzeit fungierten die beiden Väter: der 61-jährige Isidor Cohn und der schon 77-jährige Abraham Michaelis.

Nach der Hochzeit schlug Rosalie ihren Lebensmittelpunkt in Berlin auf. Dort kamen 1893 die erste Tochter Bertha und bereits 1894 die Tochter Elli zur Welt. In den Geburtsurkunden wird die Weberstraße 5 nahe dem heutigen Strausberger Platz als Wohnort angeführt – eine Straße, die im heutigen Stadtbild nicht mehr existiert.

1896 wurde in Strausberg der Sohn Leopold geboren. Sein Leben war jedoch nur von kurzer Dauer: Als Soldat im Ersten Weltkrieg fiel er in Frankreich, zwei Tage vor seinem zwanzigsten Geburtstag. Er war Träger des Eisernen Kreuzes.

Im Jahr 1901 vervollständigte die Tochter Hildegard, die am 4. Oktober in Leipzig geboren wurde, die Familie.

Die Verbindung nach Friesack blieb dennoch lebendig, nicht zuletzt durch ihre dort lebenden Halbschwestern. Als Susanne Michaelis im Jahr 1919 verstarb, war es Rosalie, die am darauffolgenden Tag die Todesanzeige im Friesacker Rathaus erstattete. Bei dieser Gelegenheit gab sie die Allensteiner Straße 35 als ihre Berliner Adresse an. Die ursprüngliche Wohnung in der Weberstraße war offenbar schon früh zu klein geworden, da die Familie dort bereits ab 1894 nicht mehr im Adressbuch verzeichnet ist.

Ab 1921 ist die Familie wieder klar fassbar: Über viele Jahre bewohnten sie eine Wohnung in der Paretzer Straße 15 in Wilmersdorf.

Ganz in der Nähe, an der Wilhelmsaue, betrieb Philipp Leopold Cohn sein Ladengeschäft. Nach der Bildung von Groß-Berlin im Jahr 1920 galt Wilmersdorf als



Die ehemaligen Shabbat-Leuchter von Rosalie Cohn

moderner, aufstrebender Bezirk – ein deutlicher Kontrast zu den von Heinrich Zille porträtierten Arbeiterquartieren. Die Wahl dieses Wohn- und Geschäftssitzes lässt darauf schließen, dass der Familie Cohn in dieser Zeit ein spürbarer wirtschaftlicher Aufstieg gelungen war.

Im Jahr 1931 traf Rosalie ein schwerer Schicksalsschlag: Ihr Ehemann verstarb im Alter von 65 Jahren in der gemeinsamen Wohnung. Die jüngste Tochter Hildegard, die noch im Elternhaus lebte, zeigte den Todesfall beim Standesamt Berlin-Wilmersdorf an.

Obwohl Philipp seiner Familie vermutlich ein ansehnliches Erbe hinterließ, war Rosalie nun gezwungen, ihre Verhältnisse neu

zu ordnen. Dazu gehörte auch der Auszug aus der nun zu großen Wohnung und der Umzug in die Geisbergstraße 55. Dem Berliner Adressbuch ist zu entnehmen, dass sie dort über einen privaten Telefonanschluss verfügte – in jener Zeit zwar keine Seltenheit mehr, aber durchaus noch ein Zeichen bürgerlichen Status.

Doch bald begann die Ära der nationalsozialistischen Verfolgung.

Die erste einschneidende Maßnahme, das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, traf Rosalie noch nicht direkt, da kein Familienmitglied im Staatsdienst oder als Jurist tätig war. Ab 1938 beschleunigte sich die Diskriminierung jedoch massiv; neue Verordnungen ergingen in immer dichter Folge, teils sogar im Wochentakt. Die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 26. April 1938 zwang Betroffene, sämtliche Werte über 5.000 RM offenzulegen. Auch Rosalie musste ihr Hab und Gut deklarieren, welches wohl deutlich über der Freigrenze lag.

Am 22. Juli 1938 wurde die Kennkartenpflicht eingeführt. Während der neue Identitätsausweis für die Mehrheit der Deutschen zunächst freiwillig war, galt für die „Volljüdin“ Rosalie der Zwang. Nahezu zeitgleich verpflichtete die „Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen“ sie dazu, den zusätzlichen Vornamen „Sara“ anzunehmen. In ihrem Ausweis prangte fortan nicht nur das diskriminierende „J“, sie hieß nun von Amts wegen Rosalie Sara Cohn.

Es ist heute nicht mehr bekannt, ob Rosalie eine Synagoge besuchte. Falls ja, könnte es die nahegelegene Gebetsstätte des Synagogenvereins Schöneberg im Hinterhof der Hohenstaufenstraße 34/35 gewesen sein.

Möglicherweise bewahrte die versteckte Lage das Gebäude in

der Pogromnacht vor der Zerstörung. Für Rosalie persönlich war dies jedoch unerheblich: Wie alle Juden, die zuvor ihr Vermögen hatten offenlegen müssen, wurde sie nun gezwungen, 20 % ihres Besitzes als „Sühneleistung“ abzugeben – eine zynische Entschädigung für jene Schäden, die der vom Regime gelenkte Mob an jüdischem Eigentum selbst angerichtet hatte. Das Dritte Reich presste so über eine Milliarde Reichsmark von den Verfolgten ab.

Ab dem 28. November 1938 schränkte die „Polizeiverordnung über das Auftreten von Juden in der Öffentlichkeit“ Rosalies Bewegungsfreiheit drastisch ein. In Berlin durfte sie fortan keine Theater, Kinos, Museen oder Schwimmbäder mehr besuchen. Sogar das Stadtzentrum rund um „Unter den Linden“ und die „Wilhelmstraße“ wurde für sie zur Verbotzone. Ausnahme blieb in Berlin das Gebäude des „Jüdischen Kulturbundes Deutschland“ in der Kommandantenstraße 58/59, wo noch Kulturveranstaltungen für ausschließlich Juden nach vorheriger Genehmigung durch die nationalsozialistischen Behörden möglich waren.

Im Februar 1939 folgte der erzwungene Verkauf aller Edelmetalle und Edelsteine. Falls Rosalie noch Schmuck besaß, musste sie ihn gegen einen Spottpreis bei den Pfandhäusern abgeben.

Vor dieser Zwangsabgabe blieb ein besonderes Familienstück bewahrt: zwei silberne Schabbat-Leuchter, gefertigt um 1850 in Leipzig. Es ist überliefert, dass es Rosalie ein tiefes Bedürfnis war, diese Leuchter jeden Freitagabend zum Schabbat zu entzünden. Als ihre älteste Tochter Bertha im Frühjahr 1938 mit ihrem Mann in die USA emigrierte, gelang es ihnen, die Leuchter mitzunehmen – allerdings erst nach Zahlung der horrenden „Reichsfluchtsteuer“ und hoher Gebühren für die Ausfuhr von Wertgegenständen.

So blieben diese Leuchter erhalten; heute sind sie in der Synagoge von Santa Barbara ein letztes materielles Zeugnis des Lebens von Rosalie Cohn.

Im Jahr 1939 gelang ihren beiden anderen Töchtern, teils unter dramatischen Bedingungen, die



Rückseite eines Briefes von Rosalie an ihre Töchter

Ausreise aus Deutschland und die Emigration nach New York. Auch Rosalie versuchte nunmehr noch eine Ausreise zu bewerkstelligen, welche sie anfangs im Glauben, als Mutter eines dekorierten Gefallenen des 1. Weltkrieges nicht bedrängt zu werden, noch ausgeschlossen hatte. Doch die für eine Ausreise erforderlichen Formalitäten waren erheblich, vor allem brauchte sie eine „Wartenummer“ vom amerikanischen Konsulat, da nur ein geringes Jahreskontingent an Visas vergeben wurde. Außerdem wurde von einem Bürgen in den USA ein Affidavit verlangt, also die Hinterlegung eines beträchtlichen Geldbetrages für den Fall, dass der Emigrant in den USA bedürftig werden würde.

Ihr eigenes Vermögen kam dafür nicht in Betracht, dies wäre überwiegend vom Deutschen Reich als „Reichsfluchtsteuer“ vereinahmt worden.

Im Jüdischen Museum in Berlin sind aus einer Schenkung von Erika Fluss-Kahn Briefe erhalten geblieben, welche Rosalie an ihre Töchter schrieb und aus der ihre verzweifelte Versuche, noch ein Visum zu erreichen, sichtbar

werden - auch wenn Rosalie angesichts einer strengen Zensur (jeder Brief wurde geöffnet) nur in Andeutungen schreiben konnte.

Im April 1939 verlor sie aufgrund des „Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden“ endgültig ihr Zuhause in der Geisbergstraße. Sie musste in die Berliner Straße 4 in Wilmersdorf ziehen, wo sie zur Untermiete in einem sogenannten Judenhaus ein einzelnes Zimmer bewohnte. In diesen „Judenhäuser“ wurden die noch in Berlin verbliebenen Juden „zusammengefasst“, um die ursprünglichen Wohnhäuser „judenfrei“ zu machen.

Die Demütigungen setzten sich fort: Ab März 1940 wurden die Rationen auf den mit einem „J“ markierten Lebensmittelkarten drastisch gekürzt, und ab dem 1. September 1941 war sie gezwungen, den gelben Stern sichtbar an ihrer Kleidung zu tragen.

Die Briefe von Rosalie Cohn enden am 3.12.1941. Zwar hatte sie endlich die Voraussetzungen für eine Ausreise erfüllt, doch es war zu spät. Am 18.10.1941 hatte Himmler per Erlass jegliche Ausreise für Juden untersagt. Für die Juden, die noch in Deutschland lebten, gab es nunmehr keinerlei Ausweg mehr. Wenige Tage später, am 7.12.1941 traten die USA nach dem Angriff auf Pearl Harbor in den Krieg ein - ab nun war auch der Briefkontakt mit ihren Töchtern unmöglich geworden.

Am 20. Januar 1942 wurde auf der Wannsee-Konferenz auch ihr Schicksal endgültig besiegelt. Ende August 1942 erhielt die inzwischen 76-jährige Rosalie die Aufforderung zur zwangsweisen „Wohnortverlegung“ nach Theresienstadt. Zuvor wurde sie in ein Sammellager im jüdischen Altersheim in der Gerlachstraße eingewiesen. Dort musste sie eine letzte Vermögensaufstellung unterschreiben. In Rosalies

Erklärung sind fast alle Felder durchgestrichen – es gab kaum noch etwas zu erfassen. Lediglich ein Restguthaben bei der Deutschen Bank in Höhe von 8.500 RM blieb gelistet, über das sie jedoch längst nicht mehr verfügen konnte.

Die Unterschrift unter der Vermögenserklärung ist eindeutig nicht ihre Handschrift - vermutlich fertigten Mitarbeiter der „Reichsvereinigung der Juden“, welche vom Reichssicherheitshauptamt kontrolliert wurden, diese für sie an, da sie gesundheitlich offenbar nicht mehr dazu in der Lage war.

Noch in der Gerlachstraße „unterschrieb“ sie einen sogenannten „Heimeinkaufsvertrag“. Mit der Überweisung ihres Restvermögens an die „Reichsvereinigung der Juden“ erkaufte sie sich vermeintlich einen Heimplatz in Theresienstadt, inklusive Ver-

pflung und medizinischer Versorgung.

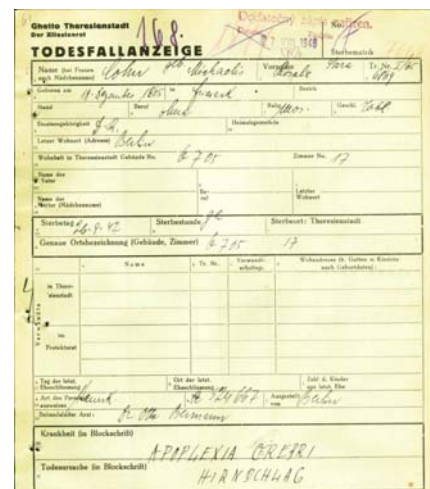
Ob Rosalie diesen grausamen Lügen glaubte, bleibt ungewiss. Berichte von Überlebenden schildern jedoch das tiefe Trauma der Deportierten, die bei ihrer Ankunft feststellen mussten, ein letztes Mal um ihr Hab und Gut und ihrer Würde betrogen worden zu sein.

Als Rosalie am 15. September 1942 mit dem „2. Großen Alterstransport“ aus Berlin eintraf, war Theresienstadt hoffnungslos überfüllt. Die ehemalige Festung, einst für 7.000 Soldaten erbaut, beherbergte nun fast 60.000 Menschen. Mit „viel Glück“ blieb ihr im Zimmer 17 des Gebäudes Q705 (Bergstraße 5) ein Strohsack auf einer Fläche von nur 1,4 Quadratmetern.

Rosalie Cohn, geborene Michaelis aus Friesack, überlebte diese Bedingungen nur elf Tage. Sie verstarb am 26. September 1942 im Zimmer 17 der Bergstraße 5 in Theresienstadt an einem „Hirnschlag“ – in einem

Gebäude, an dem wohl viele von uns - als die Fernverkehrsstraße nach Prag noch über Terezín verlief - ahnungslos vorbeigefahren sind.

Sven Leist



Ausführliches Lebensbild und die Transkription der Briefe von Rosalie Cohn sind auf der Homepage www.quitzow-kurier.de unter dem Inhaltsverzeichnis für diese Ausgabe verlinkt.

Diverses

Wir trauern um unser Vereinsmitglied

Wolfgang Zähle

Er war über viele Jahre
verantwortlicher Redakteur
dieses Heimatblattes.

Impressum:

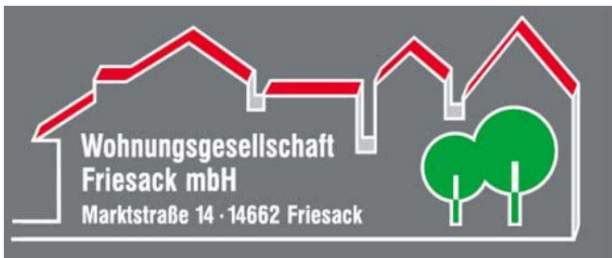
Friesacker Quitzow-Kurier
 Informationsblatt der Initiative
 „Friesack soll schöner werden“

Hrsg.: Heimatverein Friesack e.V.
 Marktstraße 19
 14662 Friesack
 Vors.: Petra Gläsel

Druck: AWO Betreuungsdienste gGmbH
 Berliner Straße 11
 14662 Friesack

Redakteur Sven Leist

Anzeigen _____



www.physiotherapie-oesterholz.de

Termine nach Vereinbarung
Physiotherapiepraxis
Andreas Österholz
 Berliner Straße 23
 14662 Friesack
 Mobil: 0157/32432534
kontakt@physiotherapie-oesterholz.de

